

16 Erfahrungsbericht 1:

Über Integration berichten in turbulenten Zeiten
(„Meßstetten. Tausende Asylsuchende als Nachbarn“. Eine
multimediale Langzeitreportage vom *SWR 4 Baden-
Württemberg*)

Sandra Müller

1. Wie tiefgründiger Regionaljournalismus mediales Vertrauen schafft

Integration gilt in einer freiheitlich-demokratischen Gesellschaft als zentrale Funktion von Medien und der für sie arbeitenden Journalisten. Integration heißt in diesem Fall, Herstellung und Stärkung des Zusammenhalts der Gesellschaft. In einer pluralistischen Gesellschaft ist dies nicht einfach, weil gleichberechtigte Interessen und Ansichten sozialer Realität nebeneinander und miteinander existieren müssen. Damit dies gelingt, müssen Journalisten die Gruppen der Gesellschaft über medial vermittelte Kommunikation miteinander ins Gespräch und im Idealfall zum Ausgleich bringen. Je besser dieser Dialog gelingt, umso besser funktioniert auch Integration.

Zwei Reporterinnen des Südwestrundfunks haben sich dieser Aufgabe gestellt und sind noch vor dem Sommer 2015, in dem Hunderttausende Flüchtlinge nach Deutschland kamen, nach Meßstetten auf die Schwäbische Alb gegangen. In der schwäbischen Kleinstadt mit rund 5.000 Einwohnern wurde im Herbst 2014 eine Erstaufnahmestelle für 1.000 Asylsuchende eingerichtet. Es war die erste in einer deutschen Kleinstadt. Später wurden es bis zu 3.800 Flüchtlinge. Die Journalistinnen wählten die für den tagesaktuellen Journalismus durchaus ungewöhnliche Form der Langzeitbeobachtung. Sie haben zwei Jahre lang dokumentiert, wie eine Kleinstadt Tausende Flüchtlinge unterbringt, und dazu vier Menschen in Meßstetten begleitet. Sie wollten die Einheimischen ernst nehmen und fragen: Was macht es mit denen, wenn Tausende Fremde in ihren Ort kommen? Wie funktioniert Integration praktisch? Und wo gibt es Probleme, die nicht dramatisiert, aber auch nicht unter den Teppich gekehrt werden dürfen?

Der folgende Beitrag dokumentiert Entstehung und Wirkung der multimedialen Web-Dokumentation, die ab Dezember 2014 vom *Südwestrundfunk* (SWR) unter dem Titel „Jeder Sechste ein Flüchtling“ produziert und publiziert wurde. Insgesamt entstanden neun Teile á 15 Minuten (<http://multimedia.swr.de/asyl-suchende-fluechtlinge-in-kaserne-messstetten#391>). Dazu gab es begleitende Berichte in Hörfunk, Fernsehen und Internet. Die Autorinnen sind die freien Radiojournalistinnen Sandra Müller (<http://www.radio-machen.de/>) und Katharina Thoms (<http://www.wort.fm>). Das Projekt war für den Grimme Online Award 2015 und den Deutschen Radiopreis 2016 nominiert und wurde ausgezeichnet mit Journalistenpreisen von Caritas und Diakonie. Das *Medium Magazin* wählte die Autorinnen unter die Journalisten des Jahres 2016.

(MS)

2. Das Beispiel Meßstetten

Bei „Integration“ denken die meisten an „Ausländer“, „Zuwanderer“, „Flüchtlinge“ oder „Migranten“. An die eben, die integriert werden sollen, oder die SICH integrieren sollen. Medienberichte über Integration sind deshalb oft Geschichten über Einzelschicksale und besondere Lebensläufe Geflüchteter. Unsere Langzeitbeobachtung fragte dagegen: Was macht es mit den Einheimischen, wenn Tausende Fremde kommen?

Unser Beispiel: Meßstetten. Die schwäbische Kleinstadt mit nur 5.000 Einwohnern im Kern des Ortes bekam im Herbst 2014 eine Erstaufnahmestelle für 1.000 Asylsuchende – also „Jeder Sechste ein Flüchtling“. Dass es später bis zu 3.800 Flüchtlinge wurden, ahnte da noch niemand. Doch die Frage war klar: Kann eine kleine Stadt so eine Herausforderung meistern? Und wenn ja, wie?

Dieser Blickwinkel hat uns von Anfang an Glaubwürdigkeit und Vertrauen eingebracht. Selbst fanatische Kritiker der deutschen Flüchtlingspolitik anerkannten: Wir Autorinnen nehmen die Probleme der Einheimischen ernst.

3. Konzept und Darstellungsform

Uns war klar, dass das Thema emotionale Sprengkraft und Tiefe hat. Als Kernstück der Berichterstattung haben wir uns deshalb für eine Web-Do-

kumentation entschieden. Das ist ein Format, bei dem Nutzer selbst entscheiden, wann sie wieviel sehen, lesen, hören wollen. Uns schien das passend, weil sich die Veränderungen in einem Ort, der so viele Geflüchtete aufnimmt, eher schleichend zeigen. Oft sind sie nur zu erahnen. Wir wollten deshalb, dass die Nutzer Ruhe, Raum und Zeit haben für eigene Gedanken. Das bedeutete:

- Der Text sollte so kurz wie möglich sein und nur Fakten und Rahmeninformationen bieten. Wir wollten nicht interpretieren und kommentieren.
- Bilder sollten möglichst ruhig oder nur wenig bewegt sein. Fotos mussten ausdrucksstark sein. Wir verzichteten auf alles, was von den Audio-Beiträgen ablenkt.
- Die Audio-Beiträge lieferten die Intimität der Geschichten. Nutzer sollten zuhören und dem Tonfall des Gesagten nachspüren können.

Rückmeldungen der Nutzer zeigen, dass dieses Konzept ankam. Vor allem auf dem Gipfel der Aufregung, im Herbst 2015, bestätigten uns viele, dass unsere Dokumentation auf angenehm neutrale Art beobachtet, ohne zu werten.

4. Umgang mit den Protagonisten

Wir mussten sicherstellen, den Protagonisten über die Monate nicht zu nahe zu kommen. Wir waren deshalb bis zuletzt zurückhaltend mit dem „Du“. Meßstetten liegt rund eine Stunde von unseren Wohnorten entfernt. Dieser Abstand war wichtig. Trotz häufiger Recherchen vor Ort wurden wir so nie Teil der Meßstetter Gemeinschaft.

5. Der Rhythmus der Veröffentlichungen

Die Web-Doku erschien nach und nach in Teilen. Die Protagonisten konnten dadurch sehen, was aus ihren Erzählungen „wird“. Das hat uns über die Zeit noch mehr Vertrauen beschert. Wir mussten aber auch sicherstellen, dass die Protagonisten sich nicht irgendwann selbst als mediale Figuren begreifen.

Katharina Thoms und ich haben vor Ort deshalb so gut wie nie über die Serie als solche gesprochen. Außerdem hatten wir mit dem SWR verein-

bart, dass die Protagonisten nicht zusätzlich von anderen Reportern befragt werden. Sie wurden auch nicht als Interviewpartner in Sendungen eingeladen. Wir wollten sie nicht zu „Darstellern“ machen.

Dennoch lässt sich nicht ausschließen, dass unsere Dokumentation die Haltung der Protagonisten und auch der Meßstetter Bürger insgesamt zur Erstaufnahmestelle beeinflusst hat. Vermutlich hat es sie in ihrer Bereitschaft bestärkt, die Probleme konstruktiv zu lösen. Medienethisch ist das nicht ideal.

Dennoch halten wir die Entscheidung, seriell in Echtzeit zu veröffentlichen, auch im Rückblick für richtig. Denn was Meßstetten als erste Kleinstadt in Deutschland erlebte, wurde so nachvollziehbar für andere Kleinstädte, die später ähnliche Probleme hatten. Vor allem zum Höhepunkt der Fluchtbewegung im Herbst 2015 erreichten uns dazu viele Zuschriften von anderen Gemeinden und Flüchtlingshilfsorganisationen. Unsere Berichterstattung war so gesehen lebenspraktisch hilfreich.

6. Zur Rolle der Autorinnen

Unsere Langzeitbeobachtung zeigt, wie die Meßstetter auf die vielen Asylsuchenden reagierten. Nicht immer war das für uns nachvollziehbar. Warum zum Beispiel stören sich so viele an den „Horden von Menschen“ in der Stadt, nur weil einige Gruppen junger Männer vor dem Supermarkt stehen? Antwort: Weil es das vorher nicht gab und die Meßstetter genau das an ihrem Ort lieben – die Ruhe, die Ordnung, die Beschaulichkeit. Für die Menschen vor Ort war das eine große Veränderung.

Das kann man als anders sozialisierte Journalistin lächerlich finden. Für unsere Langzeitbeobachtung aber haben wir uns solche Urteile verboten. Wir haben die Menschen vor Ort über ihre Ängste und Nöte erzählen lassen, ohne sie zu bewerten.

Die Web-Doku war dafür ideal, weil sie ohne Reporter in Bild und Ton auskommt. Im Radio und im Fernsehen dagegen sind Stücke zeitlich sehr begrenzt und auf kleine Ausschnitte getrimmt. Die Reporter sind oft hör- und sichtbar. Vor allem den Beteiligten erscheint das oft unpassend, weil die Reporter wichtig wirken, die kurzen O-Ton-Ausschnitte und Interviews dagegen wie Staffage und Material für ein Medienprodukt.

Die klassischen Darstellungsformen stoßen deshalb gerade bei einem so emotional aufgeladenen Thema an Grenzen. Katharina Thoms und ich konnten diese umschiffen, weil wir im Radio und Fernsehen immer auf

die Web-Doku verweisen konnten. Kritiker, die uns einseitige Berichterstattung in der Flüchtlingsfrage vorwarfen, verstummten dann oft, weil dort alle Probleme ruhig und umfassend thematisiert wurden.

7. Zum Umgang mit Vorwürfen und Kritik

Kritiker gab es in weit geringerem Maß als in anderen Medien zum Thema Flüchtlinge. Vermutlich hat schlicht das Projekt in seiner Gänze überzeugt. Vieles, was anderswo an Vorwürfen kam, konnten wir nachweislich entkräften: Wir waren regelmäßig vor Ort, haben erkennbar über Monate hinweg berichtet, auch brisante Themen nicht ausgespart und auf schnelle Wertungen verzichtet. Dennoch haben uns zum Teil heftige Beschimpfungen per E-Mail, Facebook und Twitter erreicht, mit Vorwürfen, wir würden Einzelheiten verschweigen, verzerrt und tendenziös berichten.

Auch diese Rückmeldungen haben wir ernst genommen. Wir sind nach dem Motto verfahren: Jeder verdient mindestens eine Rückmeldung, und sei sein Schreiben noch so unverschämt. Mit einigen der Kritiker haben wir telefoniert, um zu verstehen, worum genau es ihnen geht. Vereinzelt hat uns das auch geholfen, die Probleme besser darzustellen.

Ganz grundsätzlich scheint mir ein enger Kontakt mit Nutzern wünschenswert. Es ist medienethisch sinnvoll, auf jede Rückmeldung zu reagieren, auch wenn das zeitlich im Alltag des Redaktionsbetriebs schwer zu schaffen ist.

8. Fazit

Unsere Langzeitbeobachtung über Meßstetten zeigt: Weltpolitik wird erst im Detail vor Ort verständlich. Sie vermittelt, was Politik in der Praxis und für das Leben der Menschen bedeutet und zwar jenseits politischer Zentren, Großstädte und Entscheider-Milieus. Gerade für das Thema „Integration“ ist das ein wichtiger Aspekt. Denn ein Großteil der Deutschen lebt in Kleinstädten und die werden durch die Zuwanderer in den nächsten Jahren am stärksten verändert. Dies medial zu begleiten, scheint uns wünschenswert und nach den Erfahrungen mit unserer Meßstetten-Web-Doku auch erwünscht. Denn wir haben auf kein Medien-Projekt je so viele positive Rückmeldungen bekommen wie auf dieses.

Sandra Müller

Zu verdanken haben wir das dem SWR. Er hat unser Projekt von Anfang an auf zwei Jahre angelegt und budgetiert. Im Schnitt konnten Katharina Thoms und ich je einen Tag pro Woche für die Arbeit an der Web-Doku verwenden. Der SWR hat damit auch bewiesen, wieviel Kraft im Regionaljournalismus steckt, wenn er gut ausgestattet wird.